

Adorno als »Political Scholar«¹

In der Intellektuellengalerie des 20. Jahrhunderts steht Theodor W. Adorno heute in der vordersten Reihe. Sein Ruhm ist ebenso groß wie seine Wirkungsgeschichte breit. Welche Rolle spielte dabei die Politik?

1. Der Epochentypus des »Political Scholar«

Ich bin kein Adorno-Forscher, aber ich habe mich ein halbes Leben lang mit einer Gruppe von Hitler-Flüchtlingen beschäftigt, die man im engeren Sinne als Politikwissenschaftler bezeichnen kann. Diese Gruppe umfasste nicht weniger als 65 Personen, bei deren Erforschung ich immer wieder auf einen exemplarischen Text stieß, der mir heute als eine prägnante Zusammenfassung meiner ganzen Arbeit erscheint. Ich spreche von einer wenig bekannten Vorlesung aus dem Jahr 1952, in der der ehemalige Jurist und spätere Politikwissenschaftler Franz Leopold Neumann seine eigene Lebensgeschichte als Material nimmt, um einen ganz bestimmten Typus des Wissenschaftlers zu definieren. Er nennt ihn den »political scholar« und zeichnet in diesen Terminus die Eigenschaften ein, die ihn als den Idealtypus, als unverwechselbares Produkt des »Zeitalters der Extreme« (Eric Hobsbawm) erscheinen lassen.

Dieser »political scholar«, den man weder einfach als »Politikwissenschaftler« noch als »politischen Gelehrten« übersetzen sollte, fühlt sich auf die Einheit von Theorie und Praxis verpflichtet, aber dieses traditionelle Postulat nimmt für ihn eine besondere, potenziell tödliche Schärfe an. In den totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts steigert sich die Dissidenz gegenüber den herrschenden Verhältnissen zur prinzipiellen Gegnerschaft, und diese führt zwangsläufig zur politischen Verfolgung – oder eben zur Flucht, wenn man der Todesdrohung ausweichen kann. Im Exil aber ergibt sich eine neue Konfrontation, weil dort nur überleben kann, wer sich in der fremden Kultur zurechtzufinden versteht, und dies wiederum ist nur möglich, wenn man weder an der Herkunftskultur starr festhält noch sich der Gastkultur reibungslos unterwirft, sondern eine produktive Synthese zwischen dem Alten und dem Neuen findet. Bei einer ganzen Reihe von Politikwissenschaftlern aus der genannten Gruppe ist diese Synthese tatsächlich geglückt, ja, sie ist zu elaborierten politischen Theorien ausgearbeitet worden, die große Aufmerksamkeit erfuhren und eine erkennbare Rückwirkung zum Beispiel auf die deutsche Nachkriegsgeschichte hatten.

1 Vortrag in der Berliner Akademie der Künste am 12. November 2019 anlässlich der Publikation *Vorträge 1949–1968* von Theodor W. Adorno (Adorno 2019).

Ich werde im Folgenden den Versuch unternehmen, das damit skizzierte Szenario auf Theodor W. Adorno anzuwenden. Wenn man dies tut, muss man von vornherein mit einer Differenz rechnen, die – etwas überspitzt – vielleicht so aufgemacht werden könnte: Während die emigrierten Politikwissenschaftler, wie etwa Hannah Arendt, Ernst Fraenkel, Karl Löwenstein oder eben Franz Neumann, ihr Engagement ausdrücklich zur Ausgestaltung der Politik als einem eigenständigen Wissensgebiet genutzt haben, war dies bei Adorno ganz offensichtlich so nicht der Fall. Man kann vielleicht sogar der Meinung sein, dass Adorno an der Politik als einer eigenständigen Sphäre des menschlichen Lebens desinteressiert war, sie jedenfalls nicht in den Fokus seines Sinnens und Trachtens rückte. Kann man sein Werk und sein Wirken dennoch als das eines »political scholar« bezeichnen? Und wie ist beides in die Frühgeschichte der Bundesrepublik Deutschland eingegangen, die ja nach 1949 sein primäres Wirkungsfeld wurde?

2. Adorno in der frühen Bundesrepublik Deutschland

Die Antwort auf diese Fragen wird methodisch wie sachlich einigermaßen paradox ausfallen: Ich gehe davon aus, dass die politisch-kulturelle Verfasstheit der frühen Bundesrepublik in einem ganz bestimmten Amalgam widersprüchlicher Elemente bestand, deren Spektrum von nationalsozialistischen Resten über kulturkonservative Neigungen bis zu entschiedenen Absichten einer politischen Modernisierung reichten. Ein Intellektueller, der in diesem Milieu Erfolg haben wollte, musste diese vertrackte Konstellation nicht nur genau kennen, sondern er musste über einen Schlüssel verfügen, um sie aufzuschließen. Adorno hat sich in die Frühgeschichte der Bundesrepublik vor allem als brillanter und universeller Kulturkritiker eingeschrieben und dabei eine Virtuosität entwickelt, in der das Startgeheimnis seines Erfolgs vielleicht auch in politischer Hinsicht zu entziffern ist: Während er sich entschieden zum Anwalt der Moderne in Musik, Literatur und Wissenschaft machte, blieb er gleichzeitig einem normativen Verständnis von Kultur verpflichtet, das hochselektiv, esoterisch und elitär war. Adorno war in viel höherem Maße, als es dem Klischee vom Linksintellektuellen entspricht, der Tradition der deutschen Kunstreligion verhaftet, die von der Kunst eine innerweltliche Erlösung erwartete. Und die eigentlich interessante Frage ist, ob es vielleicht gerade diese brisante Mischung war, mit der er nicht nur die Herzen seines Publikums eroberte, sondern es auch zu politischen Reaktionen zwang, die – gewiss nicht ohne Verrenkungen – die demokratische Kultur der jungen Bundesrepublik zu befördern vermochten.

In dieser Frage ist eine Paradoxie versteckt, die erläuterungsbedürftig ist und die versuchsweise durch die Unterscheidung von fünf verschiedenen Rollen aufgelöst werden kann.

Der letzte Universalist

Statt auf dem direkten Weg nach politischen Zielen und politischen Strategien zu ihrer Erreichung zu suchen, sollte man die Wirkungsgeschichte eines Mannes wie

Adorno eher mit seiner intellektuellen Physiognomie beginnen. Sein »Erfolg« war vor allem und vor jeder Spezialisierung auf bestimmte Genres und Disziplinen in der persönlichen Ausstrahlungskraft eines akademischen Lehrers begründet, der im Hörsaal wie in der Öffentlichkeit gleichermaßen zu Hause war, ein *homme de lettres*, der keinen Unterschied zwischen Feuilleton, Wissenschaft und Politik kannte. Er war das genaue Gegenteil eines »disziplinierten« Denkers, seine übersprudelnde Produktivität passte in keines der üblichen Schubfächer. Vielleicht war er tatsächlich der letzte Universalist an einer deutschen Universität, und vielleicht lag das Geheimnis seiner stupenden Kreativität darin, dass er der unmittelbaren Erfahrung ihr Recht beließ und sich gegen jede Departementalisierung des Geistes verwahrte. Eine ungehemmte Improvisationsgabe hielt sich die Waage mit einem ebenso hemmungslosen Mut zur theoretischen Abstraktion. Er war ein Meister der »kleinen Form«, die sich zur großen Wirkung auftürmte.

Dies alles macht viele seiner Sätze so unwiderstehlich, aber oft auch schwer überprüfbar. Die grenzenlose Produktivität als Schriftsteller, auf der Adornos Wirkung in der Bundesrepublik vor allem beruhte, scheint dem »Geist der Musik«, der Welt des Adrian Leverkühn entsprungen, viele Motive seiner Frankfurter Jugend finden sich später, gleichsam in Anlehnung an Arnold Schönbergs Kompositionstechnik, in einer unendlichen Klangreihe zwischen Leben und Denken immer neu variiert. Und vielleicht erklärt sich eben daraus auch die erstaunliche Konsonanz des remigrierten Linksintellektuellen mit seinem kulturbeflissenen Publikum: Er spielte virtuos die geistigen Instrumente weiter, von denen viele in der Epoche des Nationalsozialismus verstimmt worden waren, vor allem aber verstand er neu zu stimmen, was des deutschen Bildungsbürgertums liebstes Spielzeug immer gewesen ist: die Musik.

Der Kunstphilosoph

Tatsächlich galt Adornos erstes und letztes Wort der Kunst und ihrer philosophischen Reflexion – seine Publikationen in der Bundesrepublik beginnen mit der »Philosophie der neuen Musik« und enden mit der posthumen »Ästhetischen Theorie«. So sehr seine Interessen politisch begründet gewesen sein mögen – sie blieben immer eingepackt in die dominanten kultur- und kunsttheoretischen Interessen. Seine Äußerungen zu Politik und Gesellschaft halten sich, genauso wie seine soziologischen oder philosophischen Schriften, an eine assoziative Methode, die der Kulturkritik näher steht als der systematischen Abhandlung oder der empirischen Analyse. Es ist keineswegs völlig abwegig, Adorno vom intellektuellen Habitus her in die Tradition des deutschen Kulturkonservatismus einzureihen, sofern man die folgenden Differenzierungen hinzufügt: Adorno stand entschieden gegen den restaurativen Neuhumanismus, der die alte Wertewelt einfach nur restaurieren wollte, er versuchte wettzumachen, was der Nationalsozialismus ruiniert hatte, indem er dem klassischen Bildungskanon die musikalische und literarische Moderne gleichberechtigt hinzufügte. Hier zeigte Adorno größte Parteilichkeit: Er verkörperte den »Kulturkritiker von links«! Dass ihm dabei – nicht nur aus heutiger Sicht – rüde Vereinseitigungen unterliefen, wie etwa die Kanonisie-

rung der Schönberg-Schule oder die Abwertung der engagierten gegenüber der esoterischen Literatur, steht auf einem andern Blatt.

Der politische Psychologe

Was Adornos Verhältnis zur politischen Kultur im engeren Sinne betrifft, so stellte er für die Bundesrepublik bereits früh die entscheidenden Fragen. Methodisch grundlegend dafür waren die Annahmen der an Freud geschulten analytischen Sozialpsychologie. Wenn die Fokussierung der Forschungsstrategie von den objektiven zu den subjektiven Faktoren, von der Politikökonomie des Nationalsozialismus zur Sozialpsychologie des »autoritären Charakters« bereits die frühen Programmschriften Horkheimers geprägt hatte, so stellte die Wende zur »Re-education«, die dann Mitte der 1940er Jahre aus dem Kampf gegen Hitler hervorging, weit mehr als nur eine Anpassungskurve im Überlebenskampf der Emigranten dar: Sie war eine hochsensible Einschätzung der kommenden Entwicklung in Deutschland und dementsprechend die »richtige« Weichenstellung für die Zukunft.

Adornos Auswertung des empirischen »Gruppenexperiments« von 1955 ist ein Schlüsseltext für das Verständnis der frühen Bundesrepublik: Sie legte gezielt die psychologische und kollektive Tiefendimension dieser seltsamen Zwitterkultur frei und zeigte, wie die Verstrickung von »Schuld und Abwehr« zum Hindernis für die Demokratie werden musste. Adorno fragte nach der Art und Weise, wie die Deutschen mit ihrer Verantwortung für die NS-Verbrechen umgingen, und kam zu dem Ergebnis, dass die projektive Abwehr der Schuldgefühle zu gespaltenen Persönlichkeitsstrukturen führte, deren Engagement für die Demokratie zweideutig und fassadenhaft bleiben musste. Adornos späteres Werben für eine politische Pädagogik war die Schlussfolgerung daraus, setzte aber wieder auf eher konventionelle Erziehungsziele wie »Aufklärung«, »Mündigkeit« und »Bildung«.

Der Kritiker der Verdrängung

Welch außerordentliches zeitdiagnostisches Potenzial in der Kombination von kultureller Sensibilität und analytischer Sozialpsychologie steckte, lässt sich nirgends besser studieren als an Adornos Vortrag »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit« von 1959. Diese rhetorische Miniatur, wie man es nennen könnte, war eine Gelegenheitsarbeit und wurde doch ein »echter Adorno« mit allem, was dazugehört: Da ist die freie und improvisierte Rede, da ist das Ausgehen von der subjektiven Erfahrung und ihre politische Dramatisierung, da werden subtile methodologische und sozialwissenschaftliche Probleme popularisiert. Dem thematischen Aufriss scheint eine dramatische oder sogar musikalische Sequenz unterlegt, etwa so: erstens wird das »kalte Vergessen« der Opfer beklagt und als eine Form des Nachlebens des Nationalsozialismus beschrieben, zweitens wird ein Zusammenhang mit dem Mangel an Zivilkultur hergestellt, drittens wird die Pathologie des Vergessens sozialpsychologisch diagnostiziert, viertens steigert sich die Rede zum bedrohlichen Bild des »totalen Verblendungszusammenhangs«, und

fünftens verebbt die Erregung in der Forderung nach »Erziehung zur Mündigkeit«.

Bedenkt man den Ort dieses Vortrags (Adorno sprach vor dem Koordinierungsrat für Jüdisch-christliche Zusammenarbeit), bedenkt man weiter den Zeitpunkt (wenige Wochen vor den berühmten und folgenreichen Hakenkreuzschmierereien Weihnachten 1959, die bekanntlich in Köln begannen, aber eine ganze Serie nach sich zogen), so möchte man Adorno fast eine prophetische Begabung zusprechen – hätte er nicht davor gewarnt, die Aufklärungswirkung der Sozialwissenschaften zumal gegenüber der Politik zu überschätzen.

Der demokratische Erzieher

Adorno hat das Kunststück fertiggebracht, zur Demokratisierung der Bundesrepublik mittels eines intellektuellen Habitus beizutragen, der einerseits der Tradition der deutschen Kulturkritik stark verhaftet blieb und andererseits maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sowohl die ästhetische wie die sozialwissenschaftliche Moderne nach Deutschland zurückkehrte. In dieser Doppelstrategie, die einer nachholenden Übersetzungsarbeit gleichkam, erneuerte er den Gestus der Aufklärung und richtete ihn zugleich auf die kulturelle Grundlegung der Demokratie aus. Bezeichnet man dies, wie die zeitgeschichtliche Forschung es heute nahelegt, als »Verwestlichung« der Bundesrepublik, so fällt bei Adorno auf, dass er ohne den »Mythos Amerika« auskam. Hier wäre es interessant, den Vergleich mit anderen prominenten Remigranten anzustellen, also etwa mit Ernst Fraenkel in Berlin oder mit Arnold Bergstraesser in Freiburg. Wenn diese beiden Portalfiguren der westdeutschen Politikwissenschaft die Verwissenschaftlichung der Politik vorantrieben und damit der politischen Demokratie zur kulturellen Stabilisierung verhelfen wollten, so operierte Adorno gleichsam vom anderen Ende her und dennoch mit demselben Ziel: Er betrieb die Befestigung der Demokratie durch die immanente Kritik der Kultur. Das Geheimnis seines Erfolgs lag im indirekten und dennoch äußerst effektiven Verweben von Kultur und Politik.

3. Adorno als Vortragskünstler – zum aktuellen Band der unpublizierten Vorträge

Diese Skizze ist zugegebenermaßen grob und wenig belegt, und ich habe mich dafür hauptsächlich auf die ältere Literatur gestützt, die biografisch orientiert ist und ein historisches Gesamturteil riskiert. Der soeben erschienene Nachlassband, der die unpublizierten Vorträge Adornos dokumentiert, wurde seit längerem erwartet und verspricht, das öffentliche Wirken Adornos von einer anderen, bisher weniger beachteten Seite zu beleuchten. Ein interessanter Test könnte also in der Beantwortung der Frage bestehen, ob das von mir gezeichnete Bild – Adorno als intellektuelle Schlüsselfigur der Bundesrepublik – durch die Neupublikation eher bestätigt oder eher falsifiziert wird. Die vorgelegten 20 Vortragstexte sind vom Herausgeber Michael Schwarz nicht nur hervorragend recherchiert und mit großer Sorgfalt kommentiert worden, sondern decken die zwei Jahrzehnte von Adornos Wirken nach seiner Remigration so gut wie vollständig ab.

Überraschend ist tatsächlich, dass sich durch den neuen Band die Palette von Adornos thematischen Interessen erweitert, das heißt ein noch bunteres Spektrum seiner öffentlichen Auftritte vor Augen geführt wird, das über die bekannten Radiovorträge und die kontinuierliche Vorlesungstätigkeit hinausweist. Vor allem lassen sie eine geradezu virtuose Fähigkeit erkennen, hochabstrakte theoretische Überlegungen immer wieder in alltagsweltliche Beobachtungen zu überführen, die auch vor Vereinfachungen und populärer Aktualisierung nicht zurückschrecken. Der in den gedruckten und besonders in den philosophisch ambitionierten Schriften oft verklausuliert und esoterisch daherkommende Autor erweist sich hier als ebenso geduldiger wie diskussionswilliger Referent, der sich bisweilen dafür entschuldigt, dass er ohne theoretische Abstraktion und wissenschaftlichen Fachjargon nicht auskommt. Aber zeigt sich in diesen gesprochenen Texten wirklich ein »anderer« Adorno?

Die Frage stellt sich nicht zuletzt angesichts der überschwenglichen Medienresonanz, die durch die vom Suhrkamp-Verlag geschickt lancierte Vorauspublikation des Vortrags über den »neuen Rechtsradikalismus« ausgelöst wurde. Bei allem Respekt halte ich es dennoch für geboten, etwas Wasser in den Wein dieser forcierten Adorno-Begeisterung zu gießen, weil ein aktuell bedrängendes Phänomen, das des neuen Rechtspopulismus in Europa, auf einem Umweg erklärt werden soll: Einem sozialphilosophischen »Klassiker« wird das autoritative Urteil über eine gründlich veränderte Gegenwart aufgebürdet. Adorno selber hätte dergleichen Genieästhetik zumindest für das profane Feld der Tagespolitik abgelehnt.

Sieht man sich die 20 Vorträge im Überblick an, so fällt auf, dass beinahe die Hälfte von ihnen ausschließlich musikalischen Themen gewidmet ist. Das entspricht ziemlich genau der Relation, die auch aus den Gesammelten Werken bekannt ist. Auf diesem angestammten Feld bewegt sich Adorno wie der Fisch im Wasser, und es wundert nicht, dass »sein« Stil, die für den Musikphilosophen typische Argumentationsweise und Rhetorik, überall durchscheint, zieht man die ins Legere tendierende Improvisation einmal ab. Aber auch bei den restlichen Redetexten, die verschiedene soziologische und literarische Themen, um 1960 verstärkt auch bildungspolitische Fragen anschnitten, zeigt sich der Referent von einnehmender Freundlichkeit und höflicher Zugewandtheit, gerade wenn es sich um ein nichtakademisches oder fachfremdes Publikum handelt.

Interessant wird es dort, wo heikle Themen und politische Tabus der Nachkriegssituation berührt werden. Auf der einen Seite versäumt es Adorno nicht, auch politische Probleme anzusprechen, auf der anderen Seite erhält man den Eindruck, dass hier jemand spricht, der nicht provozieren, der vor allem den Gestus der politischen Entlarvung vermeiden will. Die großen und international beachteten Auseinandersetzungen, wie etwa die Wiederbewaffnungsfrage, die Verjährungsdebatten oder sogar der Auschwitz-Prozess, bleiben auffällig im Hintergrund. Seine Äußerungen zum Regierungsstil der Adenauer-Ära, die ja ziemlich genau mit seinem Wirkungsraum zusammenfällt, sind gleichsam eingezwängt zwischen der sozialpsychologischen Analyse und dem Verdikt der »verwalteten Welt«. Wenn man diese ziemlich verwaschene Rede als eine Abmilderung der dämonischen Verfallstheorie der »Dialektik der Aufklärung« verstehen will, so war auch

das vielleicht ein Zugeständnis an das konservative Publikum der frühen Bundesrepublik. Was aber die Ausdifferenzierung der Politik als einer eigenständigen Sphäre des Denkens und Handelns betrifft – bei Franz Neumann und den anderen emigrierten Politikwissenschaftlern ein wichtiges Merkmal des »political scholar« –, so verweigert sich Adorno diesem Postulat.

Schon der Beginn der Vortragsserie macht dies unübersehbar: Adornos allererster Vortrag aus dem Jahr 1949 handelt von »Städtebau und Gesellschaftsordnung«. Dabei nimmt er die bedrängende Wohnungsnot zum Anlass für eine Warnung: Der Wiederaufbau der zerbombten Städte dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Nazi-Barbarei einen unreparierbaren Kulturbruch mit sich gebracht hat, der auf unabsehbare Zeit die politische Lage der Deutschen determinieren wird. Aber schon der zweite Vortrag von 1951 steht eher für ein Rückzugsgefecht: Adorno ist von den Marburger Studierenden zu einer Arbeitstagung über die »Soziologie der Politik« eingeladen, wo er über die »Aktualität der Soziologie« referiert. Aber seine Argumentation inszeniert eine höchst diffizile Ambivalenz: Einerseits wird für die unmittelbare Gegenwart als eines der aktuellsten Probleme die Frage herausgestellt, ob und wie in Deutschland eine politische Wissenschaft installiert werden kann (S. 37), andererseits bezieht er zu der damit verbundenen Gretchenfrage, wie nämlich die institutionelle und wissenschaftliche Autonomie des in Deutschland bislang unbekanntes Fachs gegenüber der konservativen Professorenschaft gesichert werden kann, keine klare Stellung.

Stattdessen ergeht er sich in allgemeinen und allgemeinsten Bemerkungen über das Spannungsverhältnis von empirischer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie, verweist auf den Pilotcharakter der in Amerika publizierten »Authoritarian Personality« und kündigt an, dass das in Arbeit befindliche »Gruppenexperiment« eine objektive Diagnose des Bewusstseinszustands der Deutschen ergeben wird. Und wenn am Ende die Integration verschiedener Disziplinen für die Erforschung des »objektiven Fundaments unserer Gesellschaft« (S. 51) gefordert wird, also das Postulat der Interdisziplinarität wiederholt wird, so ist es die Freudianische Sozialpsychologie, die auf den Schild der Aktualität gehoben wird – und natürlich die Soziologie, aber eben nicht die Politikwissenschaft. Adorno, möchte man sagen, führt sich ein als »political scholar« ohne Politikwissenschaft.

Wenn dies die Ausgangskonstellation der frühen 1950er Jahre war – was hat sich zehn Jahre später daraus entwickelt? In den Vorträgen um das Jahr 1960 herum agiert ein mittlerweile etablierter Kulturkritiker, der sich in der Musik- und Literaturszene einen Namen gemacht hat, nicht nur als philosophisch reflektierter Soziologe, sondern er wendet sich verstärkt politischen Themen zu: Adorno rekapituliert noch einmal die Theorie der »autoritären Persönlichkeit«, interessiert sich für hochschulpolitische Fragen und ist sich auch nicht zu gut, in der Bildungshierarchie eine Stufe herunterzusteigen. Der Beleg dafür ist sein Vortrag zum »Begriff der politischen Bildung«, den er 1963 vor Berufsschülern gehalten hat. Der nähere Anlass lag vermutlich immer noch in den antisemitischen Angriffen zu Weihnachten 1959, die so bedeutungsreich kurz nach dem erwähnten Vortrag »Was heißt: Aufarbeitung der Vergangenheit« ausgebrochen waren. Ganz generell machte sich mit der Wende in die 1960er Jahre eine gewisse Ungeduld in den

gesellschaftlich wacheren Kreisen bemerkbar: In der Versteinerung des Adenauer-Regimes schien das Demokratieversprechen von 1949 zu verschwinden. Wie also greift Adorno in eine Debatte ein, die in der politischen Pädagogik schon seit einiger Zeit geführt wird?

Auffällig und primär ist wieder ein negativer Gestus, der weder dadurch gemildert ist, dass der Vortrag nur lückenhaft überliefert ist, noch dadurch, dass sich an seinem Ende ziemlich unvermittelt ein Umschlag ins Positive ereignet. Adorno möchte ein »lebendiges Verständnis der Politik« vermitteln, aber er steigt ein mit dem Verdacht, dass die politische Sphäre als solche nur scheinhaft, das heißt Ideologie ist, wie sich besonders an der »Personalisierung« der politischen Fragen zeige. Die darin steckende antidemokratische Tendenz wird durch einen scheinbar unausrottbaren Elitenglauben verstärkt. Geradezu undurchdringlich werde diese Konstellation, wenn statt der objektiven gesellschaftlichen Kräfte, von denen die Politik beherrscht wird, diese, gleichsam in einem »Schattenkampf der Begriffe« (S. 379), in ein unverbindliches Reich der Ideen verwandelt wird. Was dabei verloren geht, ist das Entscheidende, nämlich »dass Demokratie schließlich die Verfassung der Gesellschaft selbst sein soll, in der das Leben der Menschen selbst nach ihrem freien Willen und autonom sich vollzieht [...]« (S. 382).

Adornos Argumentation in diesem Vortrag zeigt wieder ein bedenkliches Schwanken: Auf der einen Seite steht die politische Sphäre insgesamt unter Ideologieverdacht – eine starke Behauptung, hinter der penetrant hervorlugt, was Jürgen Habermas einmal Adornos »heimliche Marx-Orthodoxie« genannt hat. Auf der anderen Seite wartet eine beinahe naive Gutgläubigkeit in die Möglichkeiten der politischen Bildung, sofern sie – und hier zitiert Adorno eine empirische Schülerbefragung aus dem eigenen Hause – soziologisch fundiert ist, und das heißt letztlich: seinen eigenen Theorieprämissen folgt; denn, so der optimistische Befund, die Schüler mit soziologisch informiertem Politikunterricht erweisen sich zu einem höheren Prozentsatz als demokratiefreundlich – und umgekehrt: Die Schüler mit Soziologiekenntnissen sind weniger autoritätsfixiert als solche ohne Soziologiekenntnisse. Die Schlussfolgerung ist so eindeutig wie simpel: Letztlich sei »Politik eigentlich als Soziologie zu bestimmen« (S. 386). Um aber am Ende nicht ganz defätistisch dazustehen, wird immerhin konzediert, dass »in den Mitteln der politischen Willensbildung und der politischen Machtapparatur selber auch das Potential einer Veränderung eben dieser Struktur liegt, die anders als mit politischen Mitteln sich gar nicht herstellen lässt« (ebd.). Ein ziemlich waghalsiger oder auch verzweifelter Purzelbaum, der ganz zuletzt auch noch den kollektiven Widerstand ins Spiel bringt.

Eine ganz ähnliche Gedankenführung liegt auch dem Wiener Vortrag »Aspekte des neuen Rechtsradikalismus« zugrunde. 1967, also zwei Jahre vor Adornos Tod gehalten, kann er als Dokument der Spätphase seines Werks gelten. Adorno wiederholt zunächst die spektakuläre Formulierung von 1959, dass »die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Faschismus nach wie vor fortbestehen« (S. 440), er verstärkt sie noch, indem er ganz ökonomistisch auf die Konzentrationstendenz des Kapitals verweist und aus ihr direkt die »Möglichkeit der permanenten Deklassierung von Schichten« (ebd.) ableitet. Hier, im »Gespenst der technologi-

schen Arbeitslosigkeit« (S. 441), findet er die objektive Ursache für das Wiedererstehen einer Ideologiebewegung, die auch »neuer Nationalismus« genannt werden kann; denn offensichtlich nährt sie sich nicht nur aus dem Bodensatz der »Unbelehrbaren«, das heißt den in der Bundesrepublik gut untergekommenen Altnazis, sondern ist auch eine Reaktion auf die internationale Konstellation der Nachkriegswelt, in der das traditionelle Nationalbewusstsein gleichsam zwischen den Fronten des Kalten Kriegs zerrieben wird. Es ist die »immerwährende Angst um ihre nationale Identität« (S. 447), die der NPD auch jüngere Anhänger zutreibt und in deren Hohlräumen sich die Propaganda dieser neuen Partei, ihre gezielte Kombination aus »rationalen Mitteln und irrationalen Zwecken« (S. 449), entfalten kann.

Vor diesem Hintergrund greift Adorno nun mit vollen Händen in den Instrumentenkasten der »Authoritarian Personality«, die immer noch nicht vollständig ins Deutsche übersetzt ist, und blättert das ganze Spektrum der vom »neuen Rechtsradikalismus« mobilisierten Parolen und Phrasen auf: Sie reichen vom generellen Antiintellektualismus über den spezifischer ausgerichteten Antikommunismus und Antiamerikanismus bis zu einem mehr oder weniger kaschierten Antisemitismus, wobei die Stoßrichtung dieser Anti-Haltungen in der Summe weder offen nationalsozialistisch noch offen antidemokratisch ist. Daraus entstehe zwar alles andere als eine in sich konsistente »rechte« Weltanschauung, aber die Propagandatricks, mit denen zum Beispiel die *Deutsche Nationalzeitung* arbeite, verfehlten doch ihre Wirkung nicht, weil ihre Leserschaft die Bereitschaft, ihnen zu glauben, bereits mitbringe.

Man kann darüber streiten, ob diese Propagandalügen tatsächlich von derselben Art gewesen sind, wie sie im Amerika der 1940er Jahre an den Predigern der evangelikalen Massenveranstaltungen ablesbar waren – Adorno nimmt sie immerhin so ernst, dass er am Ende seiner langen Ausführungen, nicht ohne ein gutmütiges Augenzwinkern, seine studentischen Zuhörer auffordert, sie mit der »durchschlagenden Kraft der Vernunft« (S. 466) zu entlarven. Und streiten kann man auch darüber, ob diese gewiss mit Verve und Witz vorgetragene Analyse der NPD-Erfolge in den deutschen 1960er Jahren so ohne Weiteres auf den gegenwärtigen Rechtspopulismus übertragen werden kann, der sich in Deutschland ja länger Zeit gelassen hat als in vielen anderen europäischen Staaten. Eine realistische Verortung im Parteien- und Institutionensystem, das sich bereits im Übergang zur sozialliberalen Ära befand, gab der Vortrag jedenfalls nicht, ebenso wie in Rechnung zu stellen ist, dass heute die globale Gesamtkonstellation gegenüber den 1960er Jahren gründlich verändert ist: Es sind der enorm verstärkte Migrationsdruck und die dahinter stehenden Krisen der Weltökonomie einschließlich der immer wieder aufflackernden Kriege, die Verschwörungstheorien begünstigen.

4. Adorno als »Political Scholar«: zwar mit Politik, aber ohne Politikwissenschaft?

Eine Antwort auf die Frage, inwiefern man Adorno als »political scholar« bezeichnen kann, ist nicht ohne Zweideutigkeit möglich. Reiht man die aus dem neuen Nachlassband herausgegriffenen Vorträge mit explizit politischen Themen aneinander, so wird man die Frage positiv beantworten. Die Texte zeigen also einen »anderen« Adorno, aber eben keinen »ganz anderen«. Man kann die Frage aber auch falsch gestellt finden, und dafür findet sich in den restlichen Vorträgen mit musikalischen und literarischen Themen reiches Anschauungsmaterial. Als Beispiel sei abschließend auf den Vortrag über Richard Strauss aus dem Jahr 1964 verwiesen. Er ist zeitlich zwischen den politischen Vorträgen platziert und zugleich einer der ausführlichsten und inhaltsschwersten des ganzen Bandes.

Der Maestro bewegt sich hier wieder ganz in seinem Element, er konzentriert sich auf das streng Fachliche, auf die Kompositionstechnik des erfolgreichsten Opernkomponisten des 20. Jahrhunderts. Er spart nicht mit wuchtigen Einwänden gegen sie, wendet zum Beispiel Richard Wagners böses Wort von der »Wirkung ohne Ursache« auf den gefeierten Kompositionskollegen an. Seine Formulierungen sind von ausgesuchter Höflichkeit, ja voller Bewunderung besonders für die frühen Werke von Richard Strauss. In politischer Hinsicht aber folgt Adorno wieder einer kunstvollen Vermeidungsstrategie: Er hütet sich sorgfältig, Straussens Verstrickung in die NS-Kulturpolitik auch nur zu erwähnen. Maßgeblich ist und bleibt natürlich Adornos eigener musiktheoretischer Kanon, die Genealogie der Schönberg-Schule, die für ihn unverrückbar ist und sich in der raffinierten Wendung verrät, »dass die moderne Musik der zu sich selbst gekommene, der in sich selbst konsequent durchgebildete Strauss eigentlich sei« (S. 404).

Um das eigentümlich defensive Element, die indirekte Beziehung Adornos zur Politik noch schärfer zu konturieren, könnte es übrigens aufschlussreich sein, den Vergleich mit Hannah Arendt anzustellen: Diese Zeit- und Schicksalsgenossin von Adorno, die nicht nach Deutschland remigierte, scheute sich bekanntlich zu keiner Zeit, ganz offensiv und streitlustig in die politischen Auseinandersetzungen einzugreifen, und verfügte dafür über eine eigens ausgearbeitete, eine autonome Theorie des politischen Handelns. Man muss freilich hinzufügen, dass sie sich im Amerika der 1960er und 1970er Jahre auch in einer anderen, einer weniger verregelten politischen Kultur bewegte.

Einige Literaturhinweise

- Adorno, Theodor W. 1977. »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit (1959)«, in *Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften*, Band 10.2, S. 555–572. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. 2019. *Vorträge 1949–1968. Nachgelassene Schriften. Abteilung V: Vorträge und Gespräche*, Band 1, hrsg. von Schwarz, Michael. Berlin: Suhrkamp.
- Albrecht, Clemens; Behrmann, Günter C.; Bock, Michael; Homann, Harald; Tenbruck, Friedrich H. 2002. *Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule*. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Clausen, Detlev 2005. *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie*. Frankfurt a. M.: Fischer.

- Demirović, Alex 1999. *Der nonkonformistische Intellektuelle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller-Dohm, Stefan 2003. *Adorno. Eine Biographie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Neumann, Franz L. 1978. »Intellektuelle Emigration und Sozialwissenschaft (1953)«, in *Franz L. Neumann: Wirtschaft, Staat, Demokratie. Aufsätze 1930–1954*, hrsg. v. Söllner, Alfons, S. 403–423. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Söllner, Alfons 1996. *Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Akkulturation und Wirkungsgeschichte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Söllner, Alfons 2018. *Political Scholar. Zur Intellektuellengeschichte des 20. Jahrhunderts*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.

Zusammenfassung: Theodor W. Adorno war einer der einflussreichsten Intellektuellen in der Bundesrepublik Deutschland. Der Essay skizziert seine vielschichtige Wirkungsgeschichte und diskutiert die Frage, ob und in welchem Sinn man ihn als einen politischen Intellektuellen verstehen kann.

Stichworte: Adorno, Intellektueller, Kunstphilosophie, Politik

Was Adorno a »Political Scholar«?

Summary: Theodor W. Adorno was one of the most influential intellectuals in Postwar-Germany. The essay gives a sketch of his multi-lateral impact on culture and society and debates the question if and in what sense he is to be seen as »political scholar«.

Keywords: Adorno, intellectual, philosophy of art, politics

Autor

Alfons Söllner
Prof. em. Technische Universität Chemnitz
alfons.soellner@phil.tu-chemnitz.de